

# LEBEN

St. Remigius Borken

*eben*

# START

---

## Aufbruch

Und was kommt dann...?

3

---

## Pfingsten

Ein wahrer Aufbruch

4

---

## Ja zu neuen Wegen

Nein zur Angst

18

# Liebe Leserin, lieber Leser,



Mitte Januar 2021: Die Redaktion von "Leben eben" trifft sich zum ersten Mal für die Vorbereitung der neuen Ausgabe – natürlich per Zoom-Meeting. Die 7-Tage-Inzidenz liegt in Deutschland im Schnitt bei 150. Wenige Tage zuvor hat in den USA der Sturm aufs Kapitol stattgefunden, Donald Trump ist noch im Amt. Erste Impfstoffe sind zwar zugelassen, aber kaum verfügbar. Wir diskutieren im Redaktionsteam das Leitthema für das Pfarrmagazin; "Aufbruch" kommt uns dabei schnell in den Sinn und erscheint uns zeitgemäß.

Mitte März 2021: Wir sind dabei, die Texte für das Pfarrmagazin zu erstellen: Impfungen & Schnelltests nehmen an Fahrt auf, aber längst nicht so schnell wie erhofft. Immer wieder gibt es neue Hiobsbotschaften, die Impfungen und Testungen verlangsamen. Die 7-Tage-Inzidenz in Deutschland fiel Richtung 50, steigt nun aber wieder. Nichts fühlte sich in den vergangenen Wochen mehr nach "Aufbruch" an als der erste Friseurbesuch nach 3 Monaten. Auch Kitas, Schulen und Geschäfte öffnen nun wieder, wenn auch unter strengen Auflagen. Gastronomie & Tourismusbetriebe sind weiterhin geschlossen. Nach "Aufbruch" fühlt sich das alles noch nicht so richtig an, zumal die meisten Virologen die "dritte Welle" ankündigen, während die Ungeduld vieler Menschen steigt.

Für uns Christen hat sich ebenfalls einiges geändert im letzten Jahr. Weihnachts- und Ostergottesdienste konnten gar nicht oder nur mit Vorab-Buchung besucht werden, die Zahl der Gottesdienstbesucher ist immer stark limitiert, unter Coronabedingungen ist die Stimmung bei der Teilnahme gedrückt. Auch die Aktivi-

täten der verschiedenen kirchlichen Gruppen ruhen weitgehend. Gleichzeitig bereichern die zahlreichen Online-Angebote und Impulse den Alltag.

Mitte Mai 2021: Sie halten die neue "Leben eben" in der Hand und wir hoffen, Sie sind in Aufbruchsstimmung! Lassen Sie sich inspirieren von den verschiedenen Aufbrüchen, die wir in diesem Magazin vorstellen. Schulabschluss, neuer Job, Umzug – jeder von uns erlebt solche Aufbrüche in seinem Leben. Noch größer ist der Aufbruch, wenn man in ein neues Land zieht, sei es nach Australien, wie es Fritz Gantefort gemacht hat oder von Madagaskar nach Deutschland, wie bei Sarobidy Raveloarisoa.

Auch über Aufbrüche in der Kirche berichten wir in dieser Ausgabe, wohl wissend, dass der Synodale Weg und Maria 2.0 für einige Menschen große, für viele Menschen längst nicht ausreichend große Aufbrüche sind für die Kirche in unserer modernen Gesellschaft zu Beginn des dritten Jahrtausends nach Christus. Sie scheinen derzeit hingegen nicht einmal auszureichen, die Distanz der Kirche zu gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen zu verringern. Verlautbarungen wie die der Kongregation für Glaubenslehre in Rom zur Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften sorgen bei vielen Menschen außerhalb und innerhalb der katholischen Kirche für Unverständnis und Frust und erzeugen eher das Gegenteil eines Aufbruchgefühls. Warum jedoch gerade das Pfingstfest ein Fest des Aufbruchs ist, das können Sie ebenfalls in diesem Magazin erfahren.

*Christian Farwick*



## Und was kommt dann...?

**W**as sind Ihre Begriffe, die Ihnen spontan in den Kopf kommen, wenn Sie an die vergangenen Monate denken? Ich könnte mir vorstellen, dass vielen gleiche oder ähnliche Begriffe einfallen wie mir: Corona, Lockdown, Kontaktverbot, AHA-Regeln, Quarantäne, Schul- und Kitaschließung, Systemrelevant, Distanz- und Präsenzunterricht, Exit-Strategie, Videokonferenz, usw. Wer hätte das gedacht, dass ein Virus die Welt so in Atem hält?

Es war Ende Januar 2020, als die erste Covid-19 Infektion in Deutschland nachgewiesen wurde. Viele weitere sollten folgen. Diese Situation hat viel Leid in Familien gebracht. Sie hat dafür gesorgt, dass selbst Familienangehörige untereinander auf Distanz gehen mussten, dass Umarmungen nicht mehr möglich waren und Freunde sich nur noch im Videochat begegnen konnten. Das gemeinschaftliche Leben wurde an vielen Stellen stark eingeschränkt. Je länger es dauerte, um so ungeduldiger waren wir. „Coronamüde“ ist so ein Wort, das in diesen Monaten entstanden ist.

Doch diese Zeit hat auch viel Kreativität freigesetzt. Gottesdienste konnten plötzlich im Livestream verfolgt werden und das Sonntag für Sonntag. Dazu kamen zig weitere digitale Angebote für Jung und Alt. Menschen stellten sich Woche für Woche ans offene Fenster und machten Musik gegen Corona. Es entstanden Team Challenges gegen die Langeweile zuhause und unzählige „to go Angebote“, um nur einige Beispiele zu nennen. Not macht eben erfinderisch.

Und nun stehen wir kurz vor Sommer 2021. Noch ist das Virus nicht besiegt. Aber wer hätte vor einem Jahr gedacht, dass es unserer Wissenschaft gelingt, in so rasanter Zeit einen Impfstoff herzustellen? Und wie viele unter uns sind mittlerweile, nach schleppenden Start, zumindest ein erstes Mal ge-

impft? Das stimmt mich sehr hoffnungsvoll. Es geht weiter. Wenn auch nicht so schnell, wie viele es sich wünschen würden.

Bleibt die Frage nach dem Aufbruch – wann kommt er denn endlich? Wann können wir wieder von Normalität reden? Wann sind die Durchhalteparolen Vergangenheit?

Ein Blick auf das Pfingstfest kann da helfen. Pfingsten ist das Fest des Heiligen Geistes. Der Geist steht in der Christenheit auch für Aufbruch und Leben. Der Gedanke daran kann Anstoß sein, positiv nach vorne zu schauen und nicht mutlos auf die Zeit zurück zu blicken. Wir werden wieder aufbrechen. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft, nach Nähe, Umarmungen, gemütlichen Treffen in Biergärten, Cafés und Restaurants, Feste und Feiern mit den Menschen, die uns wichtig sind, all das wird es wieder geben. Daran besteht kein Zweifel. Und dann wäre es gut, wenn nicht gleich alles wieder so läuft wie immer. Wenn etwas von den Monaten der Pandemie in unseren Köpfen hängen bleibt, wie z.B. was es heißt, plötzlich isoliert zu sein, eingeschränkt und distanziert anderen Menschen gegenüber. Dann bekommt Leben, bekommen Beziehung und Gemeinschaft eine ganz neue Qualität und mein Gegenüber gewinnt an Bedeutung. Dann bekommt „das Aufbrechen“ einen neuen Sinn und bleibt nicht nur im Alltäglichen stecken. Dann kann aus der Corona-Schwäche eine neue Stärke werden.

Pfingsten – der Geist weht wo er will – lassen wir uns begeistert auf den kommenden Sommer und die Zeit danach schauen. Jetzt Pläne schmieden für das, worauf wir uns freuen.

Was wollen Sie nach dem Aufbruch aus der Pandemiezeit als erstes tun?

Nicole Mönkediek



# Pfingsten – ein wahrer Aufbruch...

Pfingsten – da feiern wir 50 Tage nach Ostern den Geburtstag der Kirche. In der Apostelgeschichte wird dieses Fest mit nüchternen Worten beschrieben: „Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt.“ (Apg 2,4). Der Heilige Geist und Pfingsten sind eng miteinander verbunden. Aber nun der Reihe nach: Warum soll Pfingsten ein wahrer Aufbruch sein?

**D**as Bild „Pfingsten“ von Tizian (1488-1576), das in der Kirche Santa Maria della Salute in Venedig hängt, lässt uns etwas erahnen. Die Lichtquelle, die weiße Taube, und die von ihr ausgehenden Strahlen dominieren die Mitte des Bildes. Die Taube steht für den Heiligen Geist, der hier seine Kraft an die Menschen gibt. Das Licht, das Feuer, die Energie – sie springen wahrlich über, denn auf den Köpfen der Menschen sieht man sogar die Feuerzungen, von denen die Apostelgeschichte schreibt: „Und es erschienen ihnen Zungen wie Feuer, auf jedem von ihnen ließ sich eine nieder.“ (Apg 2,3).

Aber wo ist der Aufbruch? Wir sehen ihn nicht, da wir aus der Perspektive unserer Zeit auf das Bild schauen. Und dort sehen wir eine Gruppe von Männern und Frauen. Stopp: Wir sehen Frauen. Die meisten Pfingstbilder lassen zwölf Männer, eben die Apostel, und – wenn alles gut geht – noch eine Frau, nämlich Maria, erkennen. Bei Tizian ist es anders. Drei Frauen im Mittelpunkt. Das ist wahrer Aufbruch. Drei Frauen, die mit ihren Köpfen ein Dreieck bilden, stehen im Kreis der Jünger. Man könnte geneigt sein, von einem gleichberechtigten Nebeneinander zu sprechen. Der Apostel rechts von der vorderen Frau schaut auch nicht auf die Taube von oben, sondern sogar in das Gesicht der Frau, als wenn er dort den Heiligen Geist, also den Aufbruch, entdecken würde. Er – der alte Mann – sieht in ihrem – der jungen Frau – Gesicht etwas Neues aufbrechen. Von Hierarchie unter den Menschen keine Spur. Von gemeinsamen Ergriffensein ist das Bild erfüllt. Die Menschen scheinen auf den ersten Blick ohne jegliche Ordnung zu sein: verschiedene Haltungen und

Gesten, verschiedenes Alter, unterschiedliche Kleidung. Auf den zweiten Blick ist die Ordnung klar: Es ist die Ausrichtung nach „oben“, zur Taube, zum Heiligen Geist und damit zu Gott. Auf den ersten Blick scheint Petrus vorne rechts mit seiner ausladenden Gestik alles zu dominieren, auch weil er „vor“ der versammelten Pfingstgemeinde steht. Auf den zweiten Blick ist seine Haltung alles andere als dominierend: Er kniet – demütig. Auch das ist ein Aufbruchzeichen für Pfingsten. Auch das ein Bild für unsere pfingstliche Haltung in der Kirche.

Wie kann so ein Aufbruch gelingen? Dazu gibt uns – wirklich überraschend – die Kassettendecke einen Hinweis. Sie besteht aus 49 Feldern. Das soll Zufall sein? 49 ist die Quadratzahl der Zahl 7. Und dieser Siebenzahl werden die Gaben des Heiligen Geistes zugeordnet. Soll doch wohl heißen: Der Aufbruch, der dort unter den Menschen geschieht, ist nur mit der Fülle (7 zum Quadrat) der Geistesgaben zu erreichen.

Pfingsten ist nicht nur der Geburtstag der Kirche, sondern Jahr für Jahr neu ein Aufbruch in eine geisterfüllte Zeit. Die Fülle der Geistgaben dürfen und müssen wir unter uns wirken lassen, damit dieser Aufbruch in die Kirche gelangt. Die Fülle der Geistgaben dürfen wir nicht dadurch zerstören, dass wir sie in menschengemachte Formate packen wollen. Tizian weist den Weg zu einem wahren Aufbruch – auch für unsere Kirche. Da können wir be-Geist-ert sagen: Herzlichen Glückwunsch, Kirche!

*Dr. Oliver Rothe*



## Neuer Job – Neues Leben?!

Eigentlich gab es keine konkreten Gründe oder „den“ einen Anlass, der mich bewogen hat, nach 21 tollen, fordernden und interessanten Jahren den Job zu wechseln. Die knapp 100 Kolleg\*inn\*en waren super, die Arbeitsstätte mit dem Fahrrad in vier Minuten zu erreichen und die eigene „Karriere“ verlief bis zum maximal Erreichbaren in einer sicheren, gut aufgestellten Firma. Auch die Arbeitserfolge konnten sich durchaus sehen lassen. Wenn da nicht dieses Bauchgefühl gekommen wäre und immer mehr Raum in den Gedanken eingenommen hätte...

**S**oll es das nun sein? Bis zum Ruhestand? Noch weitere rund 20 Jahre? Mache ich mir selber später Vorwürfe, wenn ich es nicht gewagt habe, noch einmal etwas Neues anzufangen und kennen zu lernen?

Es folgte die Zeit des Abwägens. Was hält dich davon ab? Was spricht für einen Neuanfang, was für das Bleiben? Ist es die eigene Bequemlichkeit? Wie reagiert die Familie, wenn ich ihnen von meinen Plänen und Gedanken berichte?

Es bedurfte anfangs etwas Überwindung mit meiner Frau erstmals darüber zu sprechen, da ja auch für sie sich ganz viele Gewohnheiten ändern würden. Die Familie, bei uns mit zwei, noch jugendlichen Kindern, sitzt bei so einer Entscheidung nun Mal mit im Boot und muss mit den Konsequenzen und Veränderungen leben und diese mittragen!

Mein Vorteil: Ich musste nicht auf Biegen und Brechen etwas Neues finden und konnte mir Zeit lassen und mich sehr gezielt bewerben. Von meiner Frau habe ich volle Rückendeckung und Zuspruch erhalten. Ich solle tun, was ich für richtig halte, sie stehe immer hinter mir... Mehr Rückhalt geht nicht. Ab dann ging ich mit anderen Augen durch Zeitungs-Stellenanzeigen und verlor mich das ein oder andere Mal auch auf diversen Jobportalen im Internet. Es sollte ja nun nicht „irgend-etwas“ Neues sein, sondern eine Aufgabe und ein Unternehmen, wo es schon vom ersten Gefühl einfach passt.

Es dauerte eine Weile bis ich die ersten Bewerbungen verschickt hatte. Keine Massensendungen, sondern nur wenige Ausschreibungen fielen in mein Auswahlpektrum. Und nach nur wenigen „Versuchen“ bekam ich positive Rückmeldungen und Einladungen zu (coronabedingten) Video-Gesprächen. Zwei Unternehmen konnten sich eine Zusammenarbeit mit mir vorstellen. Es war ein sehr positiv komisches Gefühl, sich selbst zu präsentieren, von einer fremden Person „bewertet“ und dann „ausgesucht“ zu werden. Im ersten Gespräch merkte ich schnell, dass es nicht das ist, wonach ich suchte. Gerade für

erfahrene Personaler ist es bestimmt schnell ersichtlich, wenn das Gegenüber, in dem Fall ich, im Gespräch schon merkt, dass es nicht zur Zusammenarbeit kommen wird. Dementsprechend wurde das Video-Meeting freundlich (und schnell) von beiden Seiten beendet. Dann, einige Zeit später, kam es zum zweiten Videocall. Wieder vorbereiten, Informationen über das Unternehmen sammeln, Fragen zu-rechtlegen, Antworten auf mögliche Fragen des Gegenübers bereithalten.

Dann der Tag des ausgemachten Termins. Von der ersten Minute hat es gepasst. Das Miteinander, die Anforderungen, die beidseitige Erwartung von einander, so ganz anders, wie man sich ein „typisches“ Vorstellungsgespräch vorstellt.

Nach rund 45 Minuten haben wir uns direkt für ein weiteres Gespräch verabredet, in dem schon über weitere Modalitäten gesprochen wurde. Da war sie, die Zusage von beiden Seiten. Nun machte sich die Gewissheit breit, dass sich bald, auch für viele Personen in meinem Umfeld, einiges ändern wird. Und das, weil ich es so entschieden habe. Wieder ein komisches Gefühl... Der Tag des Abschieds rückte näher. Frühzeitig hatte ich meinem Arbeitgeber die Entscheidung meines Wechsels mitgeteilt. Ab dem Zeitpunkt war das Arbeiten in der alten Firma ein anderes. Irgendwie stehen die Zeichen ab dann auf Abschied und man ist der, der geht und nun sein Aufgabengebiet übergeben muss. Dann war er da. Der letzte von 7.665 Tagen. Meine Kollegen bereiteten mir einen tollen, sehr bewegenden Abschied, für den ich unendlich dankbar bin.



Nun arbeite ich in Coesfeld, in einer neuen Firma, in einem vollkommen anderen Bereich, mit „nur“ einem direkten Kollegen. Und es fühlt sich sehr gut an. Anfangs ist es ein Gefühl, das man (vielleicht noch) vom Beginn der Ausbildung kennt. Alle anderen kennen sich, kennen die Materie aus dem eff-eff und wissen zu jeder Zeit, was exakt wann und wie zu tun oder eben nicht zu tun ist. Man ist wieder „Lehrling“.

Jetzt bin ich froh und erleichtert. Nach den ersten Tagen und Wochen ist man schon deutlich mehr im Thema, mein neuer Kollege ist supernett und hilfsbereit. Auch das restliche Team im Hauptsitz in Süddeutschland steht mir bei allen Fragen immer helfend zur Seite.

Die Angst, oder eher die Ungewissheit vor dem Neuen und vor dem Wechsel ins Ungewisse ist komplett verfliegen und mich erreicht viel Zuspruch von Freunden, Familie und Bekannten: echt mutig, Respekt, dass du das gemacht hast...  
Ich möchte an dieser Stelle natürlich nicht zum Wechsel-Animator werden. Allerdings kann ich

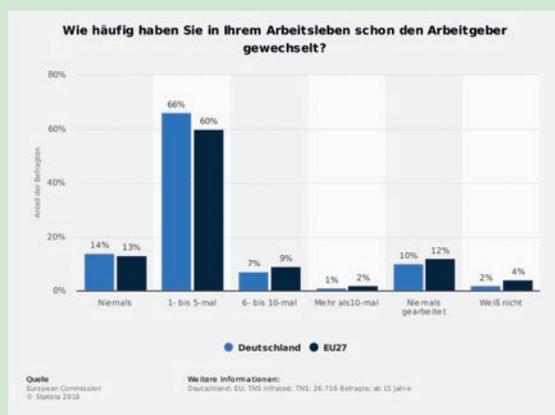
jedem nur empfehlen auf das eigene Bauchgefühl zu hören und das Leben aktiv selber zu gestalten und die Vorstellungen und Träume zu verwirklichen.

Andre Peinemann



Quelle: Stepstone

**Die Motivation zur Veränderung ist auch in unserer Persönlichkeitsentwicklung begründet:**



Vom Start ins Berufsleben bis zum Ruhestand vergehen rund 45 Jahre.

In dieser Zeit durchlaufen wir verschiedene Lebens- und Entwicklungsphasen.

**20 – 30 Jahre**

Etablierung und Platz in der Arbeitswelt finden. Aufstieg, Verdienst und Status – verbunden mit hohem beruflichem Engagement, sind häufig. Bindungen werden konstanter, Verantwortung, Familiengründung und finanzielle Absicherung stehen im Mittelpunkt.

**Bis Ende 30**

Viele Menschen haben einiges erreicht. Geld und Status verlieren als Motivation an Bedeutung. Fragen wie: Wie und was will ich wirklich beruflich tun? Welchen Stellenwert soll die Arbeit haben? Rücken in den Vordergrund.

**35 -45 Jahre**

Verwunderung, dass die Arbeit keine Freude mehr macht, die lange Zeit gut und richtig war. Unter Umständen heftige Krisen, da dieser schleichende Prozess lange ignoriert wurde. Umorientierung als neuer Weg.



# Generation Z

## Zukunftsangst durch Corona?

**I**m März 2020 wurden wir zum ersten Mal mit einem „Lockdown“ konfrontiert. COVID-19 war in Europa angekommen und breitete sich schnell aus. Ostern 2021 sind wir von einem normalen Alltag noch weit entfernt und erleben gerade die dritte Welle der Pandemie. Alle müssen mit Einschränkungen leben, aber wir sind sehr unterschiedlich betroffen. Während einige „nur“ nicht reisen, ausgehen und ohne Termin einkaufen können, wissen andere in Kurzarbeit nicht, ob sie nach der Pandemie noch Arbeit haben oder heute schon nicht, wovon sie leben sollen.

Die Gesellschaft wird die sozialen Auswirkungen der Pandemie noch lange spüren. Zur sogenannten „Generation Z“ gehören die Geburtsjahrgänge 1995-2010. Der Jahrgang 2001/2002 hat mit Ausbruch der Pandemie in Deutschland das Abitur gemacht. Damit beginnt ein neuer Lebensabschnitt. Für viele Schulabgänger war das aber nicht der Aufbruch, den sie sich vorgestellt haben, sondern entwickelte sich zur Hängepartie. Andere fühlen sich nicht so stark durch die Pandemie in ihren Plänen eingeschränkt. Einige junge Menschen haben uns vier Fragen beantwortet: →

**Leben eben: Hattest du vor dem Abitur Pläne und konntest du etwas davon umsetzen?**



**Luisa Selting:**

Vor den Abiturprüfungen hatte ich den Plan, zu studieren. Ich habe auch ein Studium begonnen, jedoch relativ schnell wieder abgebrochen. In der Zeit vor dem Studium wollte ich mit Freunden den typischen Abi-Urlaub machen. Zum Glück war dies trotz Corona möglich, wenn auch nicht in einem weit entfernten Land. Vor dem Lockdown sind wir natürlich auch davon ausgegangen, dass wir einen Abiball veranstalten können. Der musste ausfallen, aber mit den engsten Freunden haben wir doch gefeiert und so das Beste aus der Situation gemacht.

**Josef Krammer:**

Die meisten Pläne für die Zeit zwischen Abitur und Studium ließen sich nicht umsetzen. Viele Hotels wie auch die Gastronomiebetriebe hatten ja geschlossen. Möglich waren kleine Tagesausflüge in die Natur mit meiner Familie. Diese kamen mir auch sehr gelegen. Ich wusste ja, dass ich mit Beginn des Studiums meine Familie nicht mehr jeden Tag sehen werde. Auch wenn Corona mich nicht so sehr mitgenommen hat, hätte ich mir schon gewünscht, den letzten Sommer mehr auszuschöpfen.

**Pauline Haick:**

Ich hatte mich schon im Winter 2019 (vor Corona) in Maastricht für den Studiengang Psychologie beworben und habe noch vor dem Abitur eine Zusage bekommen. Trotz der Bewerbung war ich mir nicht sicher, ob ich den Platz annehmen würde, denn noch lieber wollte ich reisen, fremde Regionen, Menschen und Kulturen kennenlernen, Praktika machen und erst ein Jahr später ein Studium beginnen. Ich hatte mir vor allem durch Praktika erhofft, besser eine Entscheidung treffen zu können, was ich überhaupt machen will. Diese Option fiel durch Corona leider weg. Trotzdem bin ich froh über den Studienplatz, einen geregelteren Tagesablauf zu haben und in dieser Situation in einer privilegierten Situation zu sein.

**Franziska Hillenbrand:**

Ich habe mich für ein Freiwilliges ökologisches Jahr (FÖJ) entschieden. Das Bewerbungsgespräch war schon kurz vor dem Lockdown und auch die Zusage kam noch kurz vorher. Das FÖJ konnte ich dann trotz Corona im Sommer regulär starten. Danach ist mein Plan die Fächer Mathe und Sport auf Lehramt zu studieren.

**Thomas Wortmann:**

Ich hatte mit einigen Jungs aus meiner Clique einen Bulgarien-Urlaub geplant, der ausgefallen ist. Natürlich war es traurig, diesen nicht antreten zu können, aber durch einen kurzfristigen Trip nach München konnten wir die Situation noch irgendwie retten.

**Sophia Vornholt:**

Für mich war schon seit meinem ersten Schultag klar, dass ich später mal Lehrerin werden möchte. Mit dem Studium wollte ich im Herbst nach dem Abitur beginnen. Der Sommer sollte nochmal ganz entspannt sein: Feiern, Freunde treffen, deren Wege in andere Richtungen führen und dem Hobby im Verein nachgehen, was mit Beginn des Studiums nicht mehr wie gewohnt wöchentlich möglich sein würde. Einfach das Leben genießen. Durch die Pandemie und die Kontaktbeschränkungen war kein Vereinsleben möglich. Die Gesamtsituation war unsicher und es gab viel negative Nachrichten. Mir fiel es teilweise schwer, abzuschalten und Pläne zu verwirklichen. Aber trotzdem konnte ich die Zeit genießen und mich auf meinen nächsten Schritt vorbereiten.



**Leben eben: Was machst du zur Zeit und läuft es so, wie du dir es vorgestellt hast?**

**Luisa Selting:**

Ich arbeite im Online-Versand. Die Zeit nach dem Abitur habe ich mir anders vorgestellt. Ich habe mir nie Gedanken darüber gemacht, dass es auch anders laufen kann als in meinen Vorstellungen. Die Zeit während des Studium-Abbruchs war wirklich schwierig, weil ich mit mir selbst und der

# „Ich habe mir nie Gedanken darüber gemacht, dass es auch anders laufen kann als in meinen Vorstellungen.“

Situation einfach nicht zufrieden war. Mit dem Studium war ich nicht glücklich und noch war es früh genug, einen anderen Weg einzuschlagen. Ich habe jetzt eine für mich passende Ausbildungsstelle gefunden und bin sehr froh, eine neue Perspektive zu haben. Trotz der Komplikationen bin ich dankbar für die Erfahrungen, die ich dadurch machen konnte. Manchmal ist der richtige Weg eben nicht der erste, den man wählt.

## **Josef Krammer:**

Mein Studium ist Online im vollen Gange. Ein Präsenz-Studium würde mir fachlich nicht mehr helfen. Das Uni-Leben läuft aber nicht so, wie ich es mir im Sommer 2019 ausgedacht hatte. Ich erhalte Nachrichten per E-Mail oder im Uni-Forum. Das Studium ist dadurch anonym und das Menschliche fehlt völlig. Es finden auch keine Diskussionen mit Studenten und Tutoren statt. Momentan lernt jeder für sich und hat nur bei der Prüfung die Gewissheit, ob es reichte oder eben nicht. Ich bin aber dankbar für meine Immatrikulation und die Chance, mein Wunschstudium führen zu können, trotz der aktuellen Lage.

## **Pauline Haick:**

Mein Studium läuft anders, als ich es mir vorgestellt habe. Ich mache alles online von zu Hause (bei meinen Eltern) und kenne kaum Kommiliton\*innen. Dadurch fühle ich mich oft allein in einer neuen Situation, trotz des gewohnten Umfelds. Das Lern-Pensum ist auch schwieriger zu bewältigen, als ich mir das teilweise vorgestellt hatte. Ich kann noch nicht einschätzen, wie mein Studentenleben ohne Corona wäre. Würde ich „alles unter einen Hut kriegen“: Studium, Freunde, Besuche bei der Familie, Sport und Haushalt...? Oft zweifle ich daran, auch wenn ich mich natürlich freuen würde offline zu studieren.

## **Franziska Hillenbrand:**

Zurzeit mache ich ein FÖJ in der Jugendbildungsstätte (JuBi) Hindelang im Allgäu. Es ist allerdings anders gelaufen als geplant. Die JuBi musste im Zuge des zweiten Lockdowns auch schließen und für uns Freiwillige gibt es nur noch wenige Aufgaben. Deshalb bin ich jetzt schon seit drei Monaten in Borken und erarbeite ein paar Sachen für die JuBi aus dem Homeoffice.

## **Thomas Wortmann:**

Ich hatte meine Ausbildungsstelle schon Monate vor Ausbruch der Pandemie sicher und konnte somit ganz entspannt auf den Start meiner Ausbildung warten. Diese läuft auch wirklich gut und macht extrem viel Spaß - genau das was ich mir vorgestellt hatte.

## **Sophia Vornholt:**

Zur Zeit genieße ich meine ersten Ferien nach einem anstrengenden, aber trotzdem erfolgreichen ersten Semester. Ich habe wie geplant mein Studium begonnen, auch wenn sich das etwas anders gestaltet als in meinen Vorstellungen. Das aufregende Gefühl, in einem vollen Hörsaal zu sitzen, konnte ich leider bislang noch nicht erleben, denn der Hörsaal wurde auf den Bildschirm des Laptops verlegt. Mit einem Online-Semester zu starten, hätte ich mir vor etwas mehr als einem Jahr niemals vorstellen können.

**Leben eben: Hättest du ohne den Einfluss von Corona etwas anderes gemacht oder wäre das, was du tust, ganz anders verlaufen?**

## **Luisa Selting:**

Ich glaube, dass ich das Studium vielleicht noch ein bisschen länger versucht hätte. Wenn Corona nicht wäre, hätte ich schneller neue Leute kennenlernen



## „Momentan würde ich gemeinsam mit anderen studieren - nicht online und allein.“

können und auch die Vorlesungen und Seminare wären in Präsenz gewesen. Das ist natürlich ein anderes Gefühl, als wenn man alleine vor dem Computer sitzt und seine Kommilitonen gar nicht kennt. Ich bin aber sicher, dass mir auch ohne Corona bewusst geworden wäre, dass das Studium nicht das Richtige ist, vielleicht nur ein wenig später. Dadurch, dass ich sofort einen Mini-Job gefunden habe, habe ich auch schnell wieder eine gewisse Routine in meinen Alltag bekommen. Und trotz Covid-19 bin ich sehr froh, dass ich mit meinen Freundinnen und Freunden den Kontakt nach der Schulzeit halten kann, zwar nicht immer von Angesicht zu Angesicht, aber dafür dann eben über Online-Meetings oder Sprachnachrichten.

### **Josef Krammer:**

Die Entscheidung für ein Studium fiel noch vor der Einflussnahme durch die Pandemie. Und nur deshalb hätte ich sie nicht wieder geändert. Die einzige Gefahr war ein Studium auf Distanz online. So ist es auch zur Zeit: Nicht wünschenswert, aber verkraftbar.

### **Pauline Haick:**



Ohne Corona wäre ich definitiv zumindest im letzten Sommer mit einer Freundin auf eine Europareise gegangen. Momentan wäre ich in Maastricht und würde gemeinsam mit anderen studieren - nicht online und allein. Das würde mir wahrscheinlich mehr Freude bereiten und auch leichter fallen. Auf der anderen Seite müsste ich mich auch auf ein anderes Umfeld einlassen, was mir auch nicht ganz leichtfällt. Manchmal fühle ich mich hin- und hergerissen.

### **Franziska Hillenbrand:**

Ich hätte auch ohne Corona ein FÖJ gemacht. Allerdings war das Homeoffice natürlich nicht meine Vorstellung von einem FÖJ. Denn eigentlich sollten ab März wieder Schulkassen und andere Gruppen kommen, mit denen wir erlebnispädagogische Pro-

gramme durchgeführt hätten. Dabei wäre ich dann viel draußen unterwegs gewesen, anstatt vor dem Laptop zu sitzen.

### **Thomas Wortmann:**

Kurz und knapp: Nein. Natürlich wären Kundenkontakte ohne Corona weniger risikoreich oder die Arbeit ohne Maske leichter, aber das ist meiner Meinung nach in dieser Zeit eine sehr geringe Last.

### **Sophia Vornholt:**

Im Großen und Ganzen hätte ich ohne die Pandemie vermutlich nichts anderes gemacht. Das, was anders ist, sind die Details. Denn das Online-Studium ermöglicht nicht ein Studentenleben, wie ich es mir vorgestellt habe. Mein Aufbruch in die Studentenstadt wurde verschoben, denn studieren kann ich vorerst auch von Zuhause. Einerseits ganz praktisch: momentan habe ich noch mein gewohntes Umfeld, andererseits schade, dass ich die Kommilitoninnen und Kommilitonen noch nicht persönlich kennenlernen und neue Kontakte knüpfen konnte.

### **Leben eben: Wirst du deine Pläne kurzfristig noch mal verändern?**

### **Luisa Selting:**

Definitiv nein! Nach dem Abitur verlief die Zeit erstmal nicht so, wie ich mir sie vorgestellt und gewünscht habe. Aber durch meine Erfahrungen in der schwierigen Zeit, habe ich mittlerweile auch eine andere Sichtweise auf gewisse Dinge und gelernt, dass nicht immer alles direkt super laufen muss. Ich habe viel über das, was ich tue und zukünftig für mein Leben möchte, nachgedacht. Ich bin von dem abgebrochenen Studium auf eine kommende Ausbildung umgestiegen und sehr glücklich über diese Veränderung. Ich freue mich auf das, was kommt und möchte zurzeit nichts an meinen Plänen ändern.

### **Josef Krammer:**

Im Moment geht es mir mit dem Studium noch sehr gut und trotz der Masse an Arbeit und dem

Stress würde ich die Entscheidung nicht revidieren. Im Studium lernt man immens viel Interessantes und Wissenswertes, was ich auch für mein späteres Berufsleben gut gebrauchen kann. Aus heutiger Perspektive werde ich mit dem Ende der Pandemie keinen anderen Weg einschlagen.

**Pauline Haick:**

Ich studiere weiter online und weiß nicht genau, wann ich wieder in Maastricht sein werde. Wenn ich dann dort bin, warte ich ab, wie es mir dort gefällt und ob ich dann vielleicht nochmal etwas verändern werde.

**Thomas Wortmann:**

Nein, definitiv nicht. Ich weiß nicht, was mich nach der Ausbildung erwartet, aber bis dahin habe ich noch zwei Jahre Zeit.



**Sophia Vornholt:**

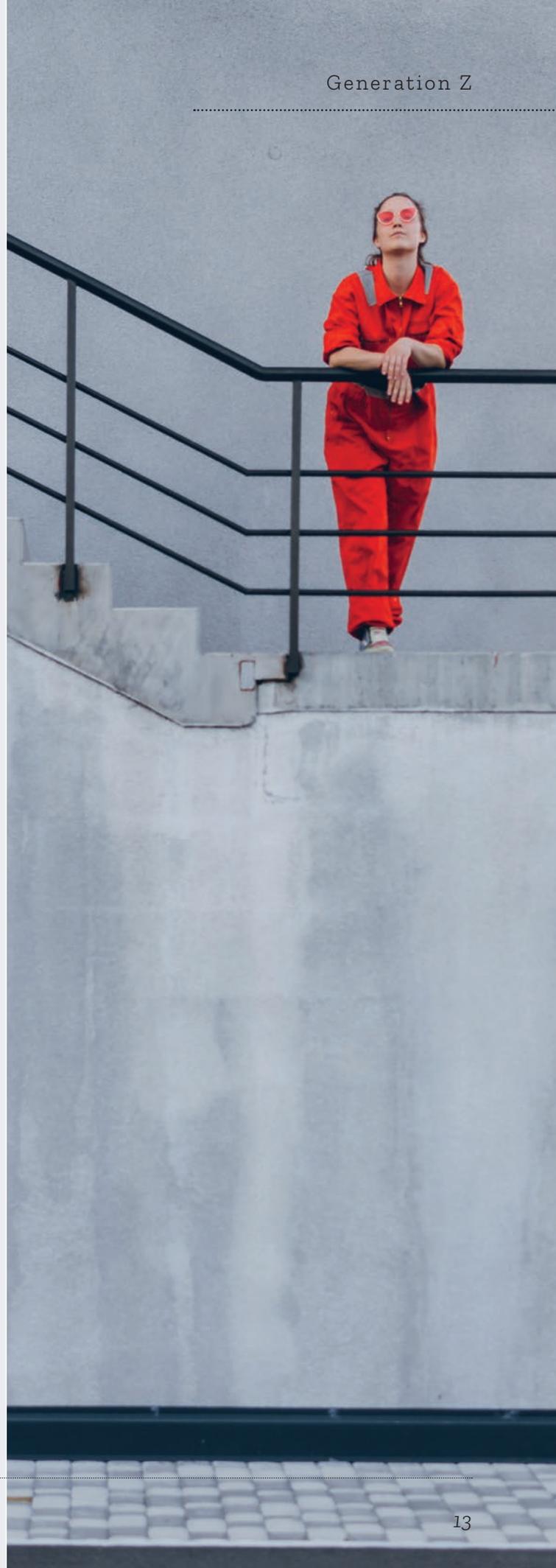
Nein, meinen großen Plan, in ein paar Jahren vor einer Klasse zu stehen und zu unterrichten, möchte ich auf keinen Fall ändern! Alles andere werde ich auf mich zukommen lassen.

In der letzten Zeit wurde in allen Bereichen viel hin und her überlegt und oft musste man sich damit abfinden, getröstet zu werden. Lange Zeit war zum Beispiel nicht sicher, ob, wann und wie wir unsere Abiturprüfungen schreiben können. Dadurch habe ich persönlich gelernt, dass sich das Leben nicht immer bis ins kleinste Detail planen lässt. Für mich also ein neuer und wichtiger Plan: im Hier und Jetzt leben und jeden Augenblick genießen. Oft kann das genauso guttun, als sich in tausenden von Plänen im Kopf zu verfangen und dabei das Schöne im Leben gar nicht wahrnehmen zu können!

**Franziska Hillenbrand:**

Ich werde mein FÖJ bis zum September weitermachen und hoffe, dass der Betrieb in der JuBi bald wieder losgehen kann. Im Anschluss beginne ich dann wie geplant mit dem Studium.

*Die Interviews führte Markus Haick*





## Aufbruch nach „Down Under“

Ein Gastbeitrag von Fritz Gantefort

**V**or knapp zwei Jahren habe ich einen Aufbruch gewagt. Am 15. Juli 2019 stieg ich in Düsseldorf ins Flugzeug um 24 Stunden später in Sydney, Australien zu landen. Doch fange ich vorne an. Schon als kleiner Junge war es mein Traum, einmal nach Australien zu fliegen. Die schönen Strände, das sonnige Wetter, die außergewöhnliche Landschaft und der lockere Lebensstil faszinierten mich schon seit jeher. Für mich war klar, eines Tages wer-

de ich mich auf den Weg nach „Down Under“ machen.

Mit dem Beginn meines zwölften und letzten Schuljahres am Borkener Gymnasium Remigianum wurde die Frage immer drängender: Was kommt als nächstes? Direkt in ein Studium? Eine Ausbildung? Oder doch ein FSJ? (FSJ = Freiwilliges Soziales Jahr, Anm. d. Red.)

Im Herbst 2018 brachte mich meine Oma dann auf die Idee, mir die verschiedenen Angebote

## „Nun kann ich nur sagen, es war die beste Entscheidung meines Lebens.“

an Sprachreisen mal genauer anzuschauen. Direkt stieß mir der Au Pair-Aufenthalt ins Auge. Für sechs bis zwölf Monate in ein fremdes Land reisen und bei einer Gastfamilie leben und arbeiten. Die Arbeit besteht hauptsächlich darin sich um die Kinder der Gastfamilie zu kümmern und im Gegenzug kostenfrei mit ihnen zu leben und zudem ein wöchentliches Taschengeld zu bekommen. Die Angebote gingen über den gesamten Globus - von den USA, Kanada bis nach China, doch für mich war klar, es kann nur nach Australien gehen.

Doch mit der Entscheidung diesen Schritt zu gehen, begann die meiste Arbeit erst. Durch eine Organisation hier in Deutschland und eine Partnerorganisation in Australien, war es mir möglich mit Gastfamilien vor Ort in Kontakt zu treten. Ich schrieb einen Brief an meine „future host family“, legte viele Bilder von mir, meiner Familie und meinem Leben hier in Borken bei, um ihnen einen bestmöglichen Eindruck von mir zu geben.

Letztendlich kontaktierte ich eine kleine Familie, bestehend aus einer Mutter mit ihrem achtjährigen Sohn in Leichhardt, einem Vorort von Sydney, die die Hilfe eines Au Pairs benötigte. Ich arrangierte ein Videotelefonat um den ersten, persönlichen Kontakt herzustellen. Trotz meiner Nervosität vor diesem Gespräch, verlief das Telefonat einwandfrei.

Ich bekam schnell eine E-Mail von ihr (Meghan), dass sie sich freuen würde, mich als Au Pair bei sich zu haben. Nun war es endgültig und fest. Ich hatte eine Gastfamilie in Australien gefunden, die mich ab Juli, nach dem Abschluss des Abiturs, gerne bei sich hätte. Ich hatte mich sehr über diese Nachricht gefreut und ich konnte es kaum erwarten endlich nach Australien zu fliegen. Die Zeit verging schnell und mein Abreisedatum rückte immer näher.

Ich konnte es damals, selbst ein paar Tage vor meiner Abreise, kaum glauben. Ich würde für ein ganzes Jahr rund 16.000 km entfernt von Zuhause leben - in einem Land, in dem ich bis auf meine Gastfamilie niemanden kenne. Auch meine begrenzten Englischkenntnisse bereiteten mir im Vorfeld einige Bedenken, doch ich war fest entschlossen mich am 15. Juli.2019 in den Flieger nach Australien zu setzen. Am Abreisetag war ich nervös und unglaublich aufgeregt zugleich.

Ich war nicht traurig, da ich im Gefühl hatte, dass jetzt etwas Großes auf mich zukommen wird - etwas komplett Neues und Aufregendes, das ich in meinem Leben nie vergessen werde. Trotzdem gingen mir natürlich viele Gedanken durch den Kopf: finde ich schnell Anschluss, werde ich mich gut verständigen können oder Heimweh bekommen oder ob die Gastfamilie zu mir passen wird?

Nun, fast zwei Jahre später, kann ich nur sagen, es war die beste Entscheidung meines Lebens. Seit der Sekunde meiner Ankunft habe ich gemerkt, dass ich mir eine unglaublich nette und lebenswerte Familie ausgesucht habe. Ich habe mich direkt wohl und herzlich aufgenommen gefühlt.





Die ersten sechs Monate vergingen wie im Flug. Ich habe in meinem Leben noch nie so viele Menschen, aus unterschiedlichen Ländern, in so einer kurzen Zeit kennengelernt. Es war ein unglaubliches Gefühl, so weit weg von Zuhause unabhängig zu leben. Mein Freundeskreis wuchs schnell an und somit auch meine Englischkenntnisse. Ich fühlte mich wie auf einem absoluten Höhenflug. Nach einem halben Jahr in Sydney hatte ich genug Geld zusammengespart um die bekannte East Coast zu bereisen. Von Sydney bis nach Cairns ans Great-Barrier-Reef sollte es gehen. In diesen vier Wochen erlebte ich all die schönen Seiten von Australien, von denen ich immer geträumt hatte. Eins meiner absoluten Highlights waren die Whitsundays Islands, wo ich die schönsten Strände meines Lebens gesehen habe. Darauf folgte noch das Tauchen im bekannten Great-Barrier-Reef, welches mir wortwörtlich den Atem geraubt hat.

Nach all den Reisen durch Australien und Teilen Neuseelands ging mein Jahr auch schon dem Ende zu. Ich konnte es gar nicht fassen. Wo war die Zeit geblieben? Plötzlich war ich schon zehn Monate hier und in zwei Monaten sollte es schon wieder zurück nach Deutschland gehen. Der Gedanke daran, jetzt schon wieder zurückzufliegen, wo für mich gefühlt gerade erst alles angefangen hat, bereitete mir Bauchschmerzen. Ich wusste, ich war noch nicht bereit wieder zurückzukommen.

Nach einigen Gesprächen mit meiner Familie entschied ich mich ein weiteres Jahr in Australien zu bleiben und hier ein einjähriges Business-Zertifikat abzuschließen. Ich war überglücklich als mich die Mail erreichte, dass ich nun auf das Studentenvisum gewechselt habe und als internationaler Student in Sydney leben durfte. Ich entschied mit meiner Gastfamilie zusammen, noch ein weiteres halbes Jahr für sie zu arbeiten und mir dann zum Jahreswechsel 2020/2021 eine neue Unterkunft und einen neuen Job zu suchen.

Mein zweites Jahr verging langsamer als das Erste, was in keiner Hinsicht negativ für mich war. Ich fühlte mich mehr angekommen, nicht mehr wie ein "Backpacker", der für ein Jahr

## *„Ich habe durch meine Reise gelernt, dass wenn man etwas wagt, man auch gewinnt.“*

das Land bereist. Viele meiner alten Freunde flogen zurück in ihre Heimatländer. Ich lernte neue Freunde kennen, die schon seit mehreren Jahren in Australien leben und die jetzt aus meinem Leben nicht mehr wegzudenken sind.

In knapp vier Monaten ist es dann doch an der Zeit für mich die Rückreise anzutreten. Zum Ende meiner Reise fühle ich mich unbeschreiblich glücklich und dankbar für die Erlebnisse, die ich genießen durfte und für die Menschen, die in so einer kurzen Zeit zu lebenslangen Freunden geworden sind.

Mein Ziel wird es sein im Oktober ein Studium der Sozialen Arbeit zu beginnen und somit einen neuen, weiteren Aufbruch zu wagen. Es wird das Schwerste meiner ganzen Reise sein, mein Leben hier hinter mir zu lassen und dem Land und meinen Freunden „Goodbye“ zu sagen. Die Stärke, die Lebenserfahrung und die tollsten Erinnerungen, die ich hier sammeln

durfte, werde ich jedoch mitnehmen. Ich habe durch meine Reise gelernt, dass wenn man etwas wagt, man auch gewinnt. Ich fühle mich nun mehr als bestärkt in den neuen Lebensabschnitt, dem Studium, zu gehen und mich neuen Herausforderungen zu stellen.

Ich kann jedem nur empfehlen so ein Abenteuer anzutreten. Ob ein halbes, ein ganzes Jahr oder, wie in meinen Fall, zwei Jahre. Die Erfahrungen von Unabhängigkeit, neue Kulturen und Menschen kennenzulernen, seine Sprachkenntnisse zu verbessern und seine Zukunft sowie sich selber aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, sind für mich in Worte nicht greifbar.

Der Aufbruch in eine neue Welt war und ist für mich eine unglaubliche Erfahrung, die mich in Zukunft immer begleiten wird.

See you soon...



# JA zu neuen Wegen – NEIN zur Angst

Es ist schon erstaunlich, was der Mensch zu leisten im Stande ist. Manchmal ist man sich seiner Ressourcen vielleicht auch gar nicht bewusst und Hürden, die zunächst unüberwindbar scheinen, werden dann doch genommen. Vielleicht über einen Umweg, vielleicht aber auch direkt und mit viel Schwung.

**V**or Herausforderungen im Leben zu stehen, viel Mut aufbringen zu müssen, seine eigenen Grenzen zu sprengen und Neues zu wagen – das bedeutet unbekannte Wege einzuschlagen und sich auf unsicheres Gebiet zu wagen.

Das passiert sicher täglich im „kleinen Rahmen“ immer wieder und manchmal nehmen wir das gar nicht so richtig wahr.

Aktuell stellt uns alle beispielsweise das Corona Virus vor eine schier unüberwindbare Mauer an Problemen und Herausforderungen. Beinahe täglich ist es eine Achterbahnfahrt der Gefühle. Wo führt das hin? Wird alles wieder so wie es mal war? Kann ich damit umgehen, wenn dem nicht so ist?

Es gibt Menschen, die haben im Leben schon mit ähnlichen Gefühlen und Unsicherheiten gekämpft – aus

ganz unterschiedlichen Gründen. Im Rahmen der Vorbereitungen zu dieser Ausgabe von „Leben eben“ habe ich recherchiert und mich umgehört. Es gab einige Menschen, die bereit waren, mir zu erzählen, was sie schon vor solche „Mauern und Grenzen“ geführt hat.

Themen wie Trennungen, Krankheiten, Tod, Mobbing, berufliche Unzufriedenheit, psychische Belastungen und viele mehr begegnen mir.

Und dann begegnet mir per Zufall Herr Berger. Wir kommen ins Gespräch. Ich interessiere mich dafür, wie er auf seine Geschäftsidee kam, denn der kleine urige Laden mit Tee und Kaffee weckt in mir das Gefühl von Ruhe und Frieden. Die Aromen in dem gemütlichen Raum wecken ganz unterschiedliche Gefühle und Erinnerungen. Wunderbar!

Ich erwarte eine idealistische und vielleicht romantische Antwort – aber Herr Berger sagt: „Wegen eines Unglücks.“

Im Jahr 2014 hatte er einen schweren Unfall in einem Freizeitpark. Er wurde aufgrund der Verletzungen berufsunfähig und musste sich der Herausforderung stellen, nun gänzlich umzudenken. Seinen alten Beruf konnte er nicht mehr ausüben.

„Ich dachte, die Welt ginge unter und hatte Angst vor der Zukunft und um die Sicherheit meiner kleinen Familie“, sagt er.

Es folgte ein langer Genesungsprozess mit Rehabilitation und Umschulung - und zum Glück mit viel Unterstützung seines näheren und weiteren Umfeldes.

„Ja, es gab Zweifel und schwierige Momente. Besonders beruflich wieder „Fuß zu fassen“ war eine Herausforderung. Doch ich wusste, ich bin ja nicht allein, ich habe viel gebetet“, schildert Herr Berger mir.

Auf meine Nachfrage, was ihm in dieser kritischen Zeit geholfen hat, den Mut nicht zu verlieren, sagt er mir, es habe ihm Kraft gegeben, dass er sich von seiner Familie, von Freunden und auch von seiner Gemeinde so begleitet gefühlt hat.

„Tatsächlich kamen so viele freundliche Gesten und sogar Geldgeschenke – ich weiß bei manchen Zuwendungen nicht einmal, woher sie kamen. Das hat mich und meine



Familie schwer beeindruckt – diese Solidarität und Nächstenliebe.“

Er habe auch bei schwierigen Entscheidungen immer das gute Gefühl gehabt, Rückhalt und Verständnis zu erfahren – für diese Form von Rat und Tat ist er auch heute, Jahre nach dem Unglück, noch sehr dankbar und greift auch jetzt in der Pandemie darauf zurück.

„Ich hatte schon immer ein optimistisches Gemüt – das hilft mir schon sehr“, sagt er lächelnd.

„Ich suche immer nach neuen Möglichkeiten, mich zu verwirklichen. Der Spruch: „Loben zieht nach oben, danken schützt vor Wanken“ begleitet mich seit meiner Kindheit. Im Austausch mit meinen Mitmenschen und mit Gott kann ich mich stärken.“

*Sabrina Corzillius*



## Aufbruch in ein neues Leben

Es ist ein großer Schritt im Leben, wenn ein Mensch den ultimativen Entschluss fasst, seine Heimat zu verlassen, ohne zu wissen, wann man zurückkehrt und seine Familie und Freunde wieder in die Arme schließen kann.

In dieser Situation befand sich vor rund sechs Jahren Sarobidy Raveloarisoa, von allen kurz Saro genannt. Die heute 24-Jährige wuchs auf Madagaskar auf. Die große Insel, südöstlich am Horn von Afrika, ist gut 8700 Kilometer von Borken entfernt.

Als Au Pair kam die junge Frau im November 2015 in Düsseldorf am Flughafen an. Ein Jahr lang lebte Saro in einer Bocholter Gastfamilie, wo sie ein gutes, lehrreiches Jahr hatte und die deutsche Sprache verinnerlichte. Sie kam aber nicht ohne Vorkenntnisse.

Das Abitur machte sie mit 16 Jahren (auf Madagaskar beginnt die Schulzeit schon mit zwei oder drei Jahren im Kindergarten, wo die Kinder schon früh lesen und schreiben lernen und erste kleine Tests absolvieren) am dortigen Goethe-Institut. Dort wurde Deutsch als Wahl-Fremdsprache angeboten.

Da die Cousine ihrer Mutter schon lange in Deutschland lebt und oft vom Leben hier berichtete, sie die Kultur sehr

interessant fand und findet, wählte die aktive Christin das Fach und beschäftigte sich mit Land und Sprache.

Es gab aber noch einen weiteren, tiefer gehenden Grund: Saros Ziel ist es, irgendwann in Deutschland Medizin zu studieren und nach einigen Jahren und gesammelter Berufserfahrung ehrenamtlich bei den „Ärzten ohne Grenzen“ zu arbeiten und auch nach Madagaskar zurück zu kehren um die dortige Krankenversorgung zu unterstützen.

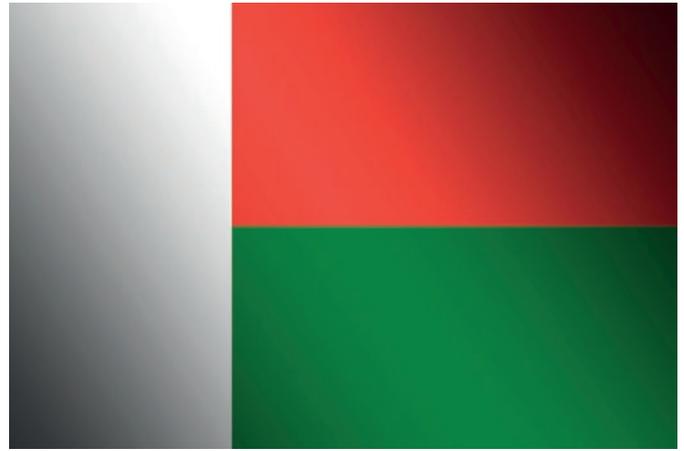
Die Fachrichtung ist ihr schon ziemlich klar. Die Chirurgie hat es der Madagassin angetan. Für den Studienort kann sie sich Münster oder Essen vorstellen.

Der Weg dahin war und ist aber steinig. Der Plan war es, nach dem Au Pair-Jahr eine Ausbildung als Krankenpflegerin zu beginnen. Allerdings wurden ihre Zeugnisse nicht anerkannt, es hagelte Absagen auf viele Bewerbungen. Auch wurden Bedenken geäußert, ob ihre Sprachkenntnisse ausreichen. Wie es dann im Leben so spielt, erhielt sie den Tipp, sich beim Borkener Krankenhaus zu bewerben. Dort durchlief sie einen kurzen Sprachtest und eine obligatorische Vor-Prüfung. Beides bestand sie mit Bravour und erhielt den Ausbildungsplatz.

Die Aufnahme in das Team war herzlich und die Ausbildung verging wie im Flug. Heute ist Saro dort fest angestellt und steht in der Notaufnahme ihre Frau.

Oft denkt sie in den freien Stunden an ihr Zuhause auf Madagaskar, an ihre Eltern und ihre Schwester. Schon mit 14 oder 15 Jahren hat sie ihre Familie in ihre Pläne eingeweiht, nach Deutschland gehen zu wollen um dort zu studieren. „Für die war es natürlich sehr schwer, als sie mich mit nur 18 Jahren zum Flughafen brachten und wussten, dass sie mich für lange Zeit nicht wiedersehen werden“. Jeden Tag haben Saro und ihre Mutter miteinander telefoniert oder per Skype kommuniziert. Mittlerweile ist es nicht mehr ganz so häufig, aber noch immer sprechen Saro und ihre Familie, die sie seit ihrem Abschied damals noch nicht wieder in die Arme schließen konnte, regelmäßig miteinander.

Sie und die gemeinsamen Rituale sind es, die die Krankenpflegerin am meisten vermisst. „Jeden Sonntag kam die gesamte Familie zusammen, um zu essen, trinken, singen und musizieren. Und das ganzjährig angenehme Klima und die Strände vermisse ich natürlich auch“. Auf die Frage, was denn die größten Unterschiede zwischen Madagaskar und Deutschland sind, nennt sie ohne



zu überlegen einige Dinge, die hier um einiges besser sind:

Der medizinische Standard ist in Deutschland um einiges höher, man kann sicher zu jeder Tag- und Nachtzeit durch die Stadt laufen, es gibt nahezu keine Korruption oder Bestechung und, für uns eine absolute Selbstverständlichkeit, wenn man hier die Feuerwehr oder Polizei ruft, dann kommen die auch... und helfen! Auch das ist auf Madagaskar anders. Wer die ärztliche Hilfe nicht bezahlen kann, bekommt sie nicht. Hilfe wird nicht geleistet, der Krankenwagen fährt unverrichteter Dinge einfach wieder... für uns Deutsche undenkbar.

Wie in Deutschland herrscht auf Madagaskar Schulpflicht für die Kinder. Doch leider ist in manchen Familien die Not zu groß und die Kinder müssen schon in jungem Alter mitarbeiten. Der Teufelskreis nimmt seinen Lauf. Das schmerzt natürlich auch ihren Vater, der als Lehrer mitbekommt, wenn die Bildung der Kinder auf der Strecke bleibt.

Heute spricht Saro perfektes Deutsch, hat Borken für sich als zweites Zuhause angenommen und ist voll integriert. Einige Borkener\*innen hat sie beim „Cafe Netzwerk“ der Remigius-Gemeinde kennen gelernt und so erste Kontakte geknüpft und tut nun täglich das, was sie sich immer wünschte: Im medizinischen Bereich den Menschen helfen.

Sie geht ihren Weg garantiert noch wie oben beschrieben weiter, denn zum Ende des Interviews fällt der Satz, der auch hier den Schluss bildet: „Wenn man etwas wirklich will, kann man es auch schaffen“.

Vielen Dank Saro, für das beeindruckende Gespräch, deinen bemerkenswerten Weg und die tollen Pläne.

*Andre Peinemann*

# „Helden der Nacht“

**K**inder träumen manchmal davon, ein Held zu sein: Ein besonderer Mensch oder ein außergewöhnliches Wesen, das andere rettet. So episch sind unsere „Helden der Nacht“ nicht. Etwas Besonderes aber schon. Sie sind eine Gruppe von Männern, die aufbrechen, sich auf den Weg machen und für einige Stunden dem Alltag den Rücken kehren. Dabei tun sie in Gemeinschaft etwas, was sie alleine vielleicht lassen würden. Reflexion und Gebet: Stärkung des eigenen Glaubens.

Vor 10 Jahren wurde in unserer Gemeinde ein neues Glaubens-Erlebnis nur für Männer angeboten. Es ging dabei nicht um eine Ausgrenzung der Frauen, sondern um den Gedanken, dass Männer durch ein besonderes Angebot in ihrem Glauben gestärkt werden können. So machten sich wenige Männer an einem Samstag auf den Pilger-Weg rund um Borken. Der Tag war so gut, dass er zum regelmäßigen Angebot zweimal im Jahr wurde und mehr und mehr Männer sich anschlossen. Der Tag beginnt dabei um 7:00 Uhr im Chorraum von St. Remigius und endet dort beim gemeinsamen Abendgottesdienst mit der Gemeinde. 20 km oder mehr liegen dann hinter den Pilgern, die Füße sind am nächsten Tag ganz besonders zu spüren. Aber auch das gemeinsame Erlebnis wirkt nach, die Impulse, die es unterwegs an Wegkreuzen oder besonderen Orten gab, das gemeinsame Singen und Beten und vor allem auch die Gespräche auf dem Weg. Gespräche, für die wir uns sonst vielleicht nicht die Zeit nehmen, mit Männern die wir häufig vorher nicht gut kannten. Die Gruppe ist über die Jahre gewach-

sen und in der Gemeinde als MEK bekannt. Das Akronym steht für „Männer Einsatz-Kommando“ und wurde der Gruppe wie ein Ehrentitel verliehen. Viele fleißige Hände packen bei Gelegenheiten mit an, wenn Hilfe gebraucht wird. Nicht als feste Routine, sondern dann, wenn sich Männer zusammenfinden, um etwas gemeinsam zu machen. Festes Programm für das MEK sind die beiden Pilger-Samstage, vor Ostern und im Herbst. Viele Männer nutzen den Tag regelmäßig. Dadurch sind aus Kontakten über die Jahre echte Freundschaften entstanden.

Dieses spezielle Angebot, eine Fuß-Wallfahrt nur für Männer, gibt es auch im Bistum Münster. In 2018 hat die Männerseelsorge des Bistums die „Helden der Nacht“ aus der Taufe gehoben. Sternförmig laufen die Männer in kleineren Gruppen auf ein gemeinsames Ziel zu. Dort wird am späten Abend Gottesdienst gefeiert und im Anschluss lassen die Männer bei einem Imbiss den Tag ausklingen. Das erste Mal führten die Wege zum Kloster Gerleve, im September 2019 nach Vechta und die dritte Veranstaltung, die im Herbst 2020 nach Xanten führen sollte, musste aufgrund der Pandemie-Auflagen verschoben werden. Sie soll am 25. Juni nachgeholt werden. Die vierte Fuß-Wallfahrt steht auch bereits in den Startlöchern. Sie wird vom MEK organisiert und führt am 30. Oktober 2021 nach Borken. Von Marbeck, Ramsdorf, Rhedebrügge und Weseke startet jeweils eine Gruppe, um sich auf den Weg nach Borken zu machen. Ziel ist die Propsteikirche St. Remigius, wo die Gruppe von bis zu 100 Männern im gemeinsamen Gottesdienst um 21:00 Uhr den Tag be-



schließt, der unter dem Motto „Qualmende Socken - brennende Herzen“ stehen wird. Die „qualmenden Socken“ sind selbsterklärend, auch wenn die Wegstrecke je nach Startpunkt nur 6-12 km betragen wird. Die „brennenden Herzen“ werden durch das Emmaus Evangelium und verschiedene Impulse erlebbar.

Das Angebot richtet sich an alle Männer im Bistum Münster und wird rechtzeitig in den einzelnen Pfarreien bekannt gemacht. Die Teilnehmerzahl muss aus organisatorischen Gründen auf 100 Männer begrenzt werden. Daher ist eine Anmeldung für die Teilnahme an der Fuß-Wallfahrt notwendig. Diese wird zu einem späteren Zeitpunkt über das Katholische Bildungswerk Kreis Borken entgegengenommen. Interessierte können dann über die Homepage [www.kbw-borken.de](http://www.kbw-borken.de) das Programm herunterladen und sich anmelden. Natürlich werden auch Informationen in der Kirche ausgelegt und eine Anmeldung telefonisch ermöglicht.

Markus Haick

# Nachgefragt bei ...

Seit dem 10. Mai 2020 ist Ralf Meyer Burgkaplan auf der Jugendburg Gemen. Gleichzeitig arbeitet er als Subsidiar mit im Seelsorgeteam unserer Propsteigemeinde. Wer sich jetzt fragt, was ein Subsidiar ist, hier die Antwort: Er ist Unterstützer. Ralf Meyer unterstützt die seelsorgliche Arbeit in St. Remigius. Er ist erlebbar im Predigtendienst, bei Angeboten mit Jugendlichen und als Seelsorger für die Kita Nordesch. Kurzum, er unterstützt, wo es nötig und möglich ist.

Um Burgkaplan Ralf Meyer noch besser kennen zu lernen, haben wir mal bei ihm nachgefragt.

## Ralf Meyer

Jahrgang: 1987  
 Geboren in: Mettingen  
 Zum Priester  
 geweiht: 2016  
 Hobbys: Kochen,  
 Podcast,  
 Lesen  
 Meine Stärke: Kreativität  
 Meine Schwäche: Ungeduld



### Berufswahl

Über Umweg auf der richtigen Strecke gelandet.  
 Dankbar.

### Glaube

Verzeihen und Vergebung sind die stärksten Zeichen der Liebe Gottes.

### Freundschaft

Wird erlebbar in Gastfreundschaft. Daher habe ich mein erstes Gehalt unter anderem für ein Gästesofa ausgegeben.

### Reisen

Immer nur einige Tage, maximal eine Woche. Das Ziel ist Nebensache: Kein Tourismusprogramm, sondern Lesen und Tee trinken.

### Lieblingsort

Kein konkreter. Da, wo ich zur Ruhe komme.

### Jugendburg

Tolle Menschen und ein notwendiger Ort der Seelsorge für Jugendliche und junge Erwachsene.

### Frauen

Stark, hilfsbereit, dankbar. Die meisten Frauen, die ich kenne, sind unglaublich verständnisvoll. Da habe ich viele Vorbilder.

### Taufbolde

Podcast auf Spotify, iTunes & Videos gibt's auf YouTube. Aktuelles auf Instagram.

### Musik

Hurricane-Festival seit fünf Jahren.  
 Lieblinge: Kapelle Petra, Parov Stella, SDP, Me first and the Gimme Gimmes

### Pfingsten

Geist, Sprache, Dialogfähigkeit, Priesterweihe, Aufbruch in der Kirche

### Corona

Trauer, Ohnmacht, viele Gespräche über Einsamkeit, Gesundheit ist wichtiger als alles andere.

### Aufbruch

Was brauche ich?  
 Worauf muss ich mich konzentrieren?  
 Wie kann ich meine Stärken nutzen?

# Lesen

macht glücklich



Bücher zum Thema Aufbruch: Wer denkt da nicht an Hape Kerkelings „Ich bin dann mal weg“? – Menschen machen sich aus unterschiedlichen Gründen auf den Weg: aus einer Sinn-Krise oder Sinn-Suche heraus, aus Abenteuerlust oder aus äußeren Zwängen wie Armut oder Obdachlosigkeit. Und manchmal bedarf es einer

ausdrücklichen „Einladung“ zum gesellschaftlichen Aufbruch (s. Göpel). Aus der Flut von Reise- und Lebensbeschreibungen hat das Bücherei-Team eine kleine Auswahl zusammenge-

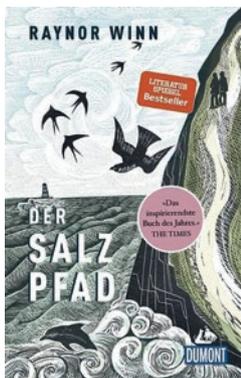


Stefan Albus

### **Jakobsweg – und dann? Was Pilgern mit Menschen macht.**

Gütersloher Verlagshaus, 2016. 255 Seiten

Albus veränderte nach seiner eigenen Pilgerreise sein Leben, wurde Künstler und Autor und begann sich dafür zu interessieren, wie es anderen Menschen nach ihrem Pilgern ergangen ist: z.B. einer Alkoholikerin, die wieder zu sich findet, einem Banker, der Umweltschützer wird und einem jungen Mann, der sein Studium aufgibt, um Priester zu werden. Im Interview kommen auch die Archäologin Ulrike Steinkrüger – Autorin des Pilgerführers von Bielefeld nach Wesel – und die Leiterin des Religio-Museum Telgte zu Wort. Das Spannende beginnt nach dem Pilgerweg...



Raynor Winn

### **Der Salzpfad.**

DuMont Reiseverlag, 2019. 330 Seiten

Die 50 Jahre alten walisischen Eheleute Raynor und Moth Winn verlieren durch einen Schicksalsschlag ihr Hab und Gut, dann kommt heraus, dass Moth an einer unheilbaren Krankheit leidet. In ihrem Schmerz beschließen sie, den 1.000 km langen Wanderweg South West Coast Path an Cornwalls Küste zu gehen. Sie erfahren am eigenen Leib und vielen Begegnungen, was es heißt obdachlos zu sein und einen 30cm breiten Pfad als „zu Hause“ zu nennen.

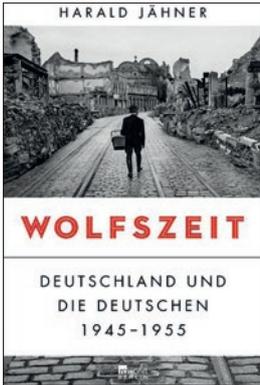


Ursula Ott

### **Das Haus meiner Eltern hat viele Räume. Vom Loslassen, Ausräumen und Bewahren.**

Random House, 2019. 188 S.

Die Chefredakteurin der Zeitschrift „chrismon“ schildert den Aufbruch ihrer betagten Mutter in eine Seniorenwohnung. Die Tochter räumt das Elternhaus aus und macht ihre ganz eigenen Erfahrungen mit der Situation: „Was machen wir mit dem Ort unserer Kindheit?“ „Wie verabschieden wir uns von unserem alten Zuhause in Würde?“ sind Fragen, die sich die Geschwister stellen.



Harald Jähner  
**Wolfszeit. Deutschland und die Deutschen 1945 – 1955.**

Rowohlt, 2019 (3. Aufl.),  
 474 Seiten

Aufbruch in die Demokratie, in das Wirtschaftswunder. Ein faszinierendes Buch, das in allen Facetten das Leben in den ersten zehn Nachkriegsjahren

schildert. - Sehr zu Recht ein hochgelobtes und preisgekröntes Buch, aus dem man viel lernt, begreift und sich spannend liest.



Regine Rompa  
**Unser Hof in der Bretagne. Neuanfang zwischen Beeten, Bienen und Bretonen.**

Rowohlt Polaris, 2019,  
 255 Seiten

Regine und ihr Freund Anton kündigen von einem auf den anderen Tag ihre Jobs, verkaufen ihre Wohnung in

Berlin, um dem Stress zu entfliehen und dem Leben einen Sinn zu geben. Das Ziel: sich selbst zu versorgen, den Sinn des Lebens zu finden, im Einklang mit der Natur und Tieren zu leben. Hier erzählen sie von ihrem ersten Jahr in Frankreich, ihren kauzigen bretonischen Nachbarn, von ihren Hühnern und Hunden und dem Duft des Atlantiks, der manchmal hinübergeweht kommt. Humorvoll, anrührend und informativ bringen sie dem Leser ihr neues Leben näher - ein Leben ohne öffentlichen Nahverkehr, Bringdienste oder Kinos, dafür mit einem alten Steinbrunnen, Rehen im Vorgarten und 13.000 m<sup>2</sup> Land. Einfach ist das nicht immer: Regine und Anton sprechen anfangs kaum Französisch. Und sie haben keine Erfahrung damit, ihr Essen selbst anzubauen ...



Jeremias Thiel  
**Kein Pausenbrot, keine Kindheit, keine Chance. Wie sich Armut in Deutschland anfühlt und was sich ändern muss.**

Piper, 2020. 223 S.

Jeremias Thiel hat es geschafft, trotz schwierigster Kindheit, an einer amerikanischen

Elite-Universität studieren zu können. Er ist aufgebrochen aus problematischen Familienverhältnissen und beschreibt sehr anschaulich und einleuchtend, was geschehen müsste, damit mehr Kinder aus schwierigen Verhältnissen auf einen guten Weg gebracht werden und durch Bildung und Ausbildung ein besseres Leben führen können.



Maja Göpel  
**Unsere Welt neu denken. Eine Einladung.**

Ullstein, 2020 (2. Aufl.),  
 207 Seiten

Göpel ist Politökonomin, Nachhaltigkeitswissenschaftlerin und Generalsekretärin des „Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen“ (WBGU). Sie lädt dazu

ein, Denkbarrieren aus dem Weg zu räumen, um klüger mit natürlichen Ressourcen, menschlicher Arbeitskraft und Marktmechanismen umzugehen angesichts des Klimawandels und zunehmender Konflikte zwischen Arm und Reich. – Laienverständlich, besorgniserregend und zugleich mutmachend.



## ***Aufbrechen – aber wohin?***

Auch in der katholischen Kirche ist schon seit langem von Aufbruch die Rede. Die einen wollen verkrustete Strukturen aufbrechen, die anderen wollen einen Aufbruch im Erkennen der Zeichen der Zeit und wieder andere wollen einen Aufbruch zurück zu den Wurzeln. Seit etwa zwei Jahren gibt es zwei Aufbrüche, die besonders von sich Reden gemacht haben:

### **Synodaler Weg**

Die „offizielle“ Kirche im Gewande der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) bricht mit dem Synodalen Weg auf: „Wenn wir mit dem Herrn sind, können wir die Wahrheit und das Leben finden – das ist der Weg einer synodalen Kirche.“ So gibt der langjährige Sekretär der

Deutschen Bischofskonferenz, Karl Jüsten, einen Gebetsimpuls zu Beginn des Jahres 2021. Unter dem neuen Begriff haben sich seit Anfang 2020 Vertreter der DBK und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) zusammen gefunden, die einen Reformprozess starten wollten, um vier Themenkomplexe zu

## „Der Synodale Weg kann nur ein Aufbruch sein, wenn bei allen Themen die Frage nach Christus gestellt wird.“

erörtern: (1) Macht, Partizipation, Gewaltenteilung (2) Sexualmoral, (3) priesterliche Lebensform, (4) Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche. Die Bischöfe entschieden sich gegen eine Synode wie in anderen Ländern, da dafür ein enges juristisches Korsett vorgeschrieben sei. Der sog. „Synodale Weg“ solle ein Forum bieten, in dem man diskutieren und auch ggf. verbindliche Beschlüsse fassen wollte. Der Synodale Weg soll sich durch einen „geistlichen Prozess“ auszeichnen, bei dem alle Teilnehmer aufeinander hören und sich zurücknehmen. Man soll das Wort des anderen gelten lassen. Das stößt insofern an Grenzen, da diese geistliche Herangehensweise zumindest einem Teil der Teilnehmer fremd sein dürfte, da sie als aus dem politischen Bereich stammende Personen häufig Entscheidungsprozesse anders erleben und auch in der Kirche einfordern: demokratisch mit Mehrheitsprinzip.

Ein weiteres Problem stellt sich in jedem Fall am Ende des Prozesses. Es werden Beschlüsse gefasst. Und dann? Manche der behandelten Themen sind dem Papst als oberstem Gesetzgeber der Kirche vorbehalten. So besteht das Risiko, dass Beschlüsse gefasst werden, die in römischen Schubladen verschwinden – Frust vorprogrammiert.

Der Synodale Weg kann nur ein Aufbruch für die katholische Kirche sein, wenn bei allen Themen die Frage nach Christus gestellt wird. Sollte dieser Weg dazu dienen, dass sich die Katholiken in Deutschland stärker auf den „Markenkern“ konzentrieren und sich für eine Einheit im Geiste und nicht für eine Trennung in Ideologien verrennen, dann hat dieser Weg eine Chance, dass die Kirche einen Aufbruch mit Jesus Christus hinkommt.

### **Maria 2.0**

Ein Aufbruch ganz anderer Art ist die Bewegung Maria 2.0. Sie ist 2019 in Münster entstanden und ist bis heute ein loser Verbund mehrerer kleiner, über die Bundesrepublik verstreuter Gruppen. Sie tritt unter anderem für die Zulassung von Frauen zu allen Weihenämtern in der katholischen Kirche ein und wird in diesem Anliegen auch von den großen katholischen Frauenverbänden unterstützt. In ihrer digitalen Selbstdarstellung kommen Befürchtungen zum Ausdruck, dass nach der großen öffentlichen Aufmerksamkeit im Mai 2019 doch alles so bleibt wie es war: „Doch wir bleiben nicht stehen und warten ab, ob sich etwas bewegt – wir gehen weiter auf unserem Weg, unserer Sehnsucht nach einer erneuerten und geschwisterlichen Kirche nach.“

Mit ungewohnten Maßnahmen wollen die Initiatorinnen ihre Ziele erreichen: „Wir rufen alle dazu auf, draußen zu bleiben – keinen Dienst zu tun, keine Kirche zu betreten und sichtbar zu machen, dass ein erneutes Aussitzen nicht möglich sein wird. Vor den Kirchen werden wir Gottesdienst feiern und unsere Klagen und Forderungen nachdrücklich und kreativ zum Ausdruck bringen.“

Auch dieser Aufbruch in der katholischen Kirche in Deutschland signalisiert den dringenden Wunsch nach Veränderung. Auch dieser Aufbruch in der katholischen Kirche in Deutschland kann nur gelingen, wenn bei all dem Engagement Christus im Zentrum steht. Auch dieser Aufbruch in der katholischen Kirche in Deutschland erfordert von allen Beteiligten ein Zuhören und Aufeinanderzugehen.

*Dr. Oliver Rothe*



# Wir machen uns auf den Weg zu einem neuen Namen

Die Kitas von St. Remigius haben sich auf den Weg gemacht und sind einem Gedankenanstoß von Propst Christoph Rensing gefolgt.

„In Borken tragen einige Kindertageseinrichtungen von St. Remigius doch tatsächlich den Namen ihrer Straße, an der sie erbaut wurden.“ Diese Anmerkung von Propst Rensing führte dazu, dass wir in der Kita - Leiterrunde von St. Remigius den Entschluss gefasst haben, uns gemeinsam mit den Teams, den Familien und dem Träger auf den Weg zu machen, einen „passenden“ Namenspatron für die Kitas zu finden. Ausgenommen sollten dabei die Kitas St. Josef und St. Michael sein, die bereits den Namen eines Heiligen tragen.

Ende 2019 war es dann soweit. Gemeinsam machten wir uns auf einen Weg, von dem wir keine Idee hatten, welche Spuren, Aussichten, Neuigkeiten oder auch evtl. „Sackgassen“ er für uns bereithält.

Wie starten wir diesen Neuanfang und welche Schritte gehen wir? Wie beziehen wir die Familien und ganz besonders die Kinder in diese Entscheidung ein?

Es tauchten viele Fragen auf, die es in unseren Teams zunächst in einer internen Sitzung zu klären galt!

Plötzlich stand sie vor uns, die erste große Sackgasse Namens Corona.

Zu diesem Zeitpunkt waren die Einrichtungen sehr unterschiedlich weit auf ihrem Weg. Während die Kitas St. Remigius Robert-Koch-Straße und St. Remigius Nina-Winkel-Straße den Weg bereits ein ganzes Stück gegangen waren, wur-

den die anderen zwei Einrichtungen, St. Remigius Nünningweg und St. Remigius Nordesch bereits in ihrer ersten Planung ausgebrems. Was allerdings zu diesem Zeitpunkt für alle Beteiligten klar war, war die Tatsache, dass wir auf jeden Fall von Beginn an die Familien mit einbeziehen wollten und so luden wir diese ein, Namensvorschläge einzureichen. Nachdem zahlreiche Vorschläge eingegangen waren, wurde klar, dass im nächsten Schritt eine Vorauswahl getroffen werden musste, um besonders die Kinder mit dieser Fülle von Vorschlägen nicht zu überfordern.

In einer Arbeitsgruppe, die aus einigen Mitarbeitern, Eltern und dem Träger bestand, entwickelten wir in den Kitas an der Nina-Winkel-Straße sowie an der Robert-Koch-Straße zunächst Kriterien, nach denen eine Vorauswahl stattfinden sollte.

Folgende Kriterien fanden dabei Berücksichtigung:

- religiöser Bezug
- kindgerechte Geschichte
- kurz und für Kinder gut auszusprechen
- keine Doppelung mit anderen Kitas der näheren Umgebung

Mit Hilfe dieser Kriterien schaffte es schließlich eine kleine Sammlung von Namen in die engere Auswahl.

In der Kita an der Nina- Winkel-Straße: Franziskus, Elisabeth, Lucia

In der Kita an der Robert-Koch-Straße: Anna, Elisabeth, Lucia und Teresa

Nach dem ersten Lockdown nahmen die Kitas an der Nina-Winkel-Straße und an der Robert-Koch-Straße ihren Weg wieder auf, während die Kitas am Nünningweg sowie am Nordesch ihre „Route neu berechneten“.

Die Lebensgeschichten zu den verschiedenen Heiligen sind sowohl den Kindern als auch den Eltern in Form von Erzählungen (teilweise via E-Mail) nähergebracht worden.

Anschließend fand die Wahl in diesen beiden Einrichtungen für alle Beteiligten auf ähnliche Art und Weise statt. Während in der einen Holzperlen als „Stimme“ zum Einsatz kamen, erhielten in der anderen Eltern, Kinder, Mitarbeiter und Trägervertreter einen Baustein, den sie einem Namen zuordnen durften.

Beide Varianten verschafften den Wählern bei der Bekanntgabe einen guten Überblick über das erzielte Wahlergebnis.

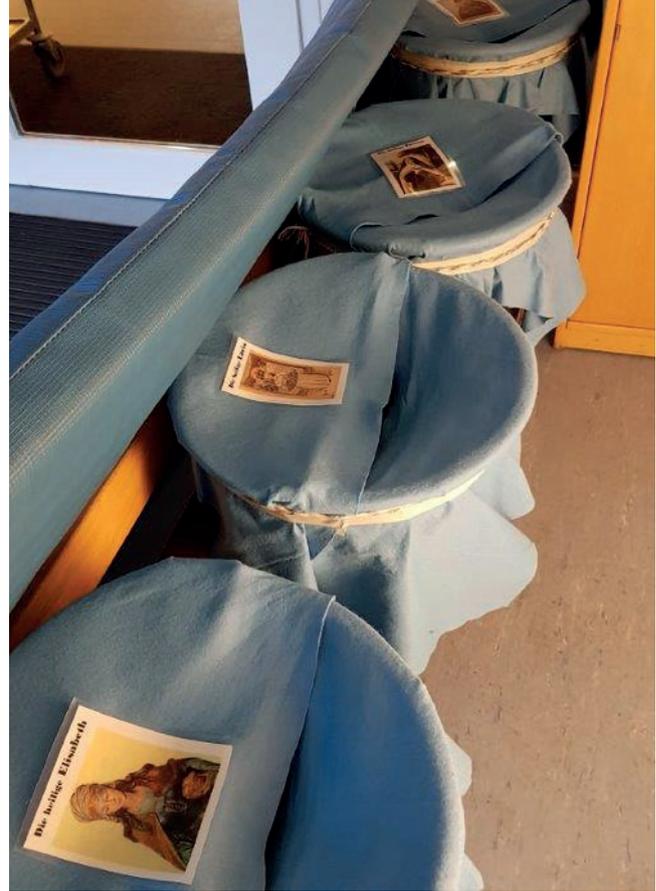
Während in der Kita an der Nina-Winkel-Straße die „Perlenkette“ für den Heiligen Franziskus am längsten war, war in der Kita an der Robert-Koch-Straße, der Turm für die Heilige Lucia mit 60 Steinen der Höchste.

Im Februar nahmen auch die Einrichtung am Nünningweg und Nordesch den Weg zur Namensfindung wieder auf. Familien und Teammitglieder sammelten eine Vielzahl von Namensvorschlägen, sodass im Vorfeld eine Vorauswahl getroffen werden musste.

Schließlich standen in der Kita am Nünningweg die Namen Ida, Anna und Lioba zur Wahl. In der Einrichtung am Nordesch: Klara, Edith Stein, Paula und Jakobus.

Sowohl den Kindern als auch den Eltern wurden die Lebensgeschichten der Heiligen in Form von Erzählungen nähergebracht. Wie bereits in den beiden Einrichtungen zuvor, fanden auch hier die Wahlen auf ähnliche Art und Weise statt. Mittels Holzperlen konnten alle Beteiligten eine Stimme für ihren Favoriten abgeben.

Die Kinder der Kita nutzten hierzu das extra dafür hergerichtete Wahllokal, für die Eltern stand eine „Wahlurne“ bereit.



Die Ergebnisse waren schließlich eindeutig. Während in der Kita am Nünningweg die heilige Anna die meisten Perlen bekam, hatte in der Kita am Nordesch die heilige Klara die Nase vorn.

Mit allen Familien den neuen Namen zu feiern, das ist es, was auf jeden Fall in den Kitas noch nachgeholt werden soll, sobald die aktuelle Situation dieses zulässt. Zumal die Kita St. Lucia in diesem Jahr auf ein 25jähriges Jubiläum zurückblickt.

Der Weg der Namensfindung ging somit zu Ende. Vier Kindertageseinrichtungen sind gemeinsam aufgebrochen, jeder auf etwas anderen Wegen aber dennoch mit einem großen, gemeinsamen Ziel: einen Namenspatron für die Einrichtung zu finden. Einen Namen der jeder einzelnen Einrichtung Persönlichkeit und eine eigene Identität verleiht.

Ein Weg, für den es sich lohnt, aufzubrechen! Der Name St. Remigius bleibt dennoch erhalten. Zum einen im FamilienZentrum, das alle sieben Kitas unter einem Dach vereint und zum anderen durch die Kita St. Remigius Johann-Walling, die „ihren“ bestehenden Namen weiterträgt.

*Heike Höbing*

# Treten Sie mit uns in Kontakt!



Kath. Propsteigemeinde  
**ST. REMIGIUS BORKEN**

Bei allen Fragen rund um die Gemeinde hilft unser Pfarrbüro gerne weiter. Sie erreichen die Mitarbeiterinnen dort zu folgenden Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag von 9 Uhr – 12 Uhr  
Dienstag und Donnerstag von 15 Uhr - 18 Uhr  
Freitag von 15 Uhr - 16 Uhr

Propsteibüro St. Remigius  
Papenstegge 10  
(Eingang: Johanniterstr. 19)  
46325 Borken  
Tel.: 02861/92444-0  
Fax: 02861/92444-50  
E-Mail: [stremigius-borken@bistum-muenster.de](mailto:stremigius-borken@bistum-muenster.de)

Auf unserer Homepage [www.remigius-borken.de](http://www.remigius-borken.de) informieren wir Sie nicht nur über Aktuelles, sondern bieten umfassende Informationen rund um unsere Kirchengemeinde. Dazu gehört ein Überblick über die verschiedenen Einrichtungen, Gremien und Gruppen in der Gemeinde. Genauso erklären wir aber auch die Sakramente und bieten Material für Gebet oder Medita-

tion. Wenn Sie etwas Bestimmtes suchen, zum Beispiel einen Chor oder ein Ferienlager unserer Gemeinde, dann finden Sie hier alle wichtigen Informationen und Links zu den jeweiligen Internetseiten.

Unsere St. Remigius Borken App finden Sie im Google Playstore und im App Store von Apple. Auf Wunsch per Pushnachricht aufs Smartphone oder Tablet erhalten Sie in der App Hinweise zu Aktionen und Veranstaltungen.

Interaktiv können Sie über unsere Facebook-Seite St. Remigius Borken oder unseren Instagram-Account [st.remigius.borken](https://www.instagram.com/st.remigius.borken) werden. Mit ausgewählten Beiträgen berichten wir von Aktionen und kündigung Veranstaltungen an.

Wer doch lieber etwas in der Hand halten oder zu Hause an die Pinnwand hängen möchte, der wird mit unseren wöchentlich erscheinenden Pfarrnachrichten auf dem Laufenden gehalten. Sie liegen in unseren Kirchen zum Mitnehmen aus oder können auf unserer Homepage heruntergeladen werden. Dort finden Sie auch unter „Personen + Einrichtungen den „Heißen Draht“ mit Ansprechpartnern und Kontaktdaten zu vielen Gruppen aus St. Remigius.

## Impressum

Kath. Propsteigemeinde St. Remigius, Propst Christoph Rensing, Papenstegge 10, 46325 Borken / Mitglieder des Redaktionsteams: Sabrina Corzillius, Christian Farwick, Markus Haick, Heike Höbing, Edmund Huvers, Jochen Ladermann, Nicole Mönkediek, Andre Peinemann, Dr. Oliver Rothe / Kontakt zur Redaktion: Über das Pfarrbüro oder per E-Mail: [redaktion@remigius-borken.de](mailto:redaktion@remigius-borken.de) / Druck: Rehms Druck GmbH, 46325 Borken / Technische Herstellung: kampanile Medienagentur, Cheruskerring 19, 48147 Münster, [www.kampanile.de](http://www.kampanile.de) / Fotos: Sabrina Corzillius, Christian Farwick, Markus Haick, Heike Höbing, Joachim Ladermann, Nicole Mönkediek, Andre Peinemann, Bettina Goßling; epeters, go2 / beide photocase.de; Coloures-Pic, irontango, Bohdan Melnyk / alle Adobe Stock; BrianAJackson / istockphoto.com / Verteilung: Ehrenamtliche der Kath. Propsteigemeinde St. Remigius / Erscheinungsweise: Zweimal jährlich, mit einer Auflage von 9.000 Exemplaren, verteilt an alle katholischen Haushalte im Raum Borken, Gemen, Marbeck und an ca. 50 Auslagestellen zur Mitnahme. Kostenlos. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Für nicht angeforderte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. / Anschrift: Pfarrbüro St. Remigius, Papenstegge 10 (Eingang: Johanniterstr. 19), 46325 Borken, Tel.: 02861/92444-0, Fax: 02861/92444-50, E-Mail: [stremigius-borken@bistum-muenster.de](mailto:stremigius-borken@bistum-muenster.de), Internet: [www.remigius-borken.de](http://www.remigius-borken.de) / Informationen zum Datenschutz finden Sie auf folgender Seite: [www.remigius-borken.de](http://www.remigius-borken.de)

# Champagner im Untergrund

*„Jeder Tag war ein Fest,  
und was jetzt?  
Pest, die Pest!  
O du lieber Augustin  
alles ist hin!“*

*Pest und Cholera,  
Aids und Ebola,  
I-Phones und Marihuana  
haben die Welt auf den Kopf gestellt!*

*New York 9/11 in 2001, Börsenkrach in 2008  
Flüchtlingsdramen ab 2015, Corona-Pandemie ab 2019,  
der Angriff auf das Reichstagsgebäude in 2020,  
der Sturm auf das Capitol in 2021 -  
sie alle vermochten die „Leuchtfeuer der Demokratie“  
nicht zu löschen - Gott sei Dank!*

*Nichts ist, wie es mal war;  
die Schockwellen treffen uns mit Wucht.*

*Das Rad des Schicksals dreht sich weiter:  
der Beatmete - der Tod -  
die Impfung - der Widerstand -  
der Staat - die Grenze ...*

*... Cordon sanitaire -  
eine Balance zwischen Macht, Ohnmacht,  
Barmherzigkeit, Einsamkeit und ...  
Zuversicht!*

Dieter Löchteken, Marbeck

